

vermittelnde Kräfte erscheinen mit einem auf die Staaten Ostmitteleuropas zugeschnittenen Konzept eines nationalen kollektiven Gedächtnisses wie in Geiselhaft genommen. So ist den Herausgebern schließlich nicht unbedingt zuzustimmen, wenn sie im Vorwort festhalten, dass nationale Gedächtniskonstruktionen in Ostmitteleuropa generell »in einem gewissen Widerspruch zu den parallel laufenden Bemühungen um eine gesamteuropäische Geschichtskultur« stehen (S. 7). Sicher ist es richtig, dass sich in Zentraleuropa viele Narrationen kollektiver Erinnerung nicht in Übereinstimmung befinden. Jedoch kann es nicht darum gehen, eine europäische Geschichtskultur widerspruchsfrei zu formulieren oder einen Gegensatz zwischen kritisch betrachteten Nationen und einem idealisierten ›Europa‹ zu reproduzieren. Eine Geschichtskultur, die sich als gesamteuropäisch versteht, sollte auch nationale Kulturen – selbstverständlich mit Ausnahme nationalistischer, rassistischer, ethnozentristischer und antieuropäischer Strömungen – auf verschiedenen, gegebenenfalls auch konfliktiven Ebenen zu integrieren vermögen.

*Christian Domnitz, Potsdam*

Anna Zarnowska, *Workers, Women, and Social Change in Poland, 1870–1939*, Ashgate, Aldershot 2004, 334 S., geb., 105,90 €.

Dieser Band versammelt insgesamt 16 Aufsätze der polnischen Sozialhistorikerin, die zwischen 1978 und 1997 in verschiedenen Zeitschriften oder Sammelbänden in deutscher, englischer oder französischer Sprache erschienen sind. Die ausgewählten Aufsätze sind drei großen Themen zugeordnet, welche die Abfolge der Schwerpunkte in der Forschung der Autorin markieren: Die Arbeiterklasse und sozialer Wandel in Polen um 1900; Die Kultur der Arbeiterklasse; Die politische Kultur der Gesellschaft des frühen 20. Jahrhunderts; Die Revolution von 1905–1907 im polnischen Königreich; Der Wandel der Familie und die sozio-kulturelle Position von Frauen.

In der eigens für diesen Sammelband verfassten Einleitung gibt die Autorin einen kurzen Überblick über die Entwicklung ihrer historischen Forschungsinteressen und betont wiederholt ihre Pionierrolle, sei es im Hinblick auf ihre Hinwendung zur Sozialgeschichte, die erst relativ spät in Polen auf Resonanz stieß, sei es auf ihr Interesse an der Erforschung des Wandels der Familie in der Phase der Industrialisierung Polens, sei es, dass sie aus diesem Kontext heraus sich früh mit dem sozialen Status und den Rollen von Frauen zu beschäftigen begann. Der Schwerpunkt der in diesem Band versammelten Arbeiten liegt auf der Entwicklung der polnischen Arbeiterschaft in der Phase der intensiven Industrialisierung Polens etwa zwischen 1880 und 1914.

Der vorliegende Band eröffnet einen doppelten Einblick: zum einen in die Geschichte der Arbeiterschaft in Polen, zum andern in die historiografische Praxis in Polen in den letzten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. In Bezug auf den ersten Aspekt ist vor allem die spezifische Überlagerung von Klasse und Ethnizität, die in den Arbeiten über Warschau zumindest angerissen wird, interessant. Dort standen die vom Lande zugewanderten, ethnisch weitestgehend homogenen Arbeitskräfte in der für sie völlig neuartigen Arbeitsumgebung von Handwerk und Industrie qualifizierten Arbeitskräften unterschiedlichster ethnischer Zugehörigkeit gegenüber, die oftmals zudem Vorgesetztenfunktionen erfüllten. Das führte dazu, dass die in den neuen Arbeitsverhältnissen erfahrene Ausbeutung häufig ethnisch gedeutet wurde.

Im Hinblick auf die historiografische Praxis ist die Aussage der Autorin bemerkenswert, diese ethnische Vielfalt habe die Entwicklung von Klassenbewusstsein behindert. An dieser Stelle hätte sich die Rezensentin statt einer derart normativen Einschätzung eine genauere Untersuchung des Verhältnisses von Ethnizität und Klassenzugehörigkeit gewünscht. Ähnliches fällt bei den Aussagen der Autorin zum Verhältnis von Strukturen und

Handlungsoptionen auf. Zwar postuliert sie eine Dialektik zwischen beiden, doch ihre Untersuchungen beziehen sich nahezu ausschließlich auf Strukturen und deren Wandel, wobei dessen *Movens* im Dunkeln bleibt. Subjekte hat die polnische Geschichte, so wie sie hier präsentiert wird, nicht.

Aufgrund ihrer eigenen Forschungsinteressen haben die Aufsätze zum Wandel in der Familie und zur Position von Frauen das besondere Interesse dieser Rezensentin gefunden, allerdings auch große Enttäuschung verursacht. Das liegt zum einen an dem die Strukturen privilegierenden modernisierungstheoretischen Ansatz. Frauen kommen als Subjekte ihrer Geschichte in keinem der einschlägigen Aufsätze vor. Irritation haben zudem einige der Aussagen zur Entwicklung der Arbeiterfamilie hervorgerufen. So wertet die Autorin eine hohe Kinderzahl als Indiz für einen relativ abgesicherten materiellen Status der Familie. Die Forschungen aus anderen Ländern zeigen jedoch eher das Gegenteil, indem sie auf den Beitrag von Kindern zum Familieneinkommen als Anreiz für eine hohe Kinderzahl verweisen. Zudem hat die Autorin einen normativen Familienbegriff, für den Koresidenz konstitutiv ist und der an das Ehepaar und seine Kinder gebunden ist. Koresidenz war jedoch gerade in der Anfangszeit der Industrialisierung aufgrund fortbestehender Bindung an die Landwirtschaft häufig nicht gegeben. Doch ließe sich die Wahrung des Fortbestandes der Familie über die Distanz im Gegensatz zur Autorin gerade als Indiz für deren Bedeutung für das Individuum und für ihren Zusammenhalt werten. Immerhin diene die Saisonarbeit in der städtischen Fabrik durch ein oder mehrere Familienmitglieder der Sicherung des Lebensunterhalts der Gesamtfamilie. Für die Autorin tritt die »Stabilisierung der Familie«, ein ständig von ihr gebrauchter Begriff, erst mit der im städtischen Umfeld wiederhergestellten Koresidenz ein. Diese Familienstabilisierung sieht sie weiterhin als Ursache der steigenden Geburtenrate in der Arbeiterschaft. Diese Sichtweise impliziert einen überaus fragwürdigen Begriff von »natürlicher« Fertilität. Auch scheint sie von der Normalität von Paarbildung und Familiengründung auszugehen, denn anders ist ihre Rede davon, junge, in die Stadt eingewanderte Frauen seien dort zur Ehelosigkeit »verurteilt« gewesen, nicht zu deuten.

Speziell mit Bezug auf Frauen wiederholt sie die inzwischen vielfach widerlegte Annahme, Frauen seien aufgrund ihrer niedrigeren Qualifikation im Vergleich zu Männern in Krisenzeiten als erste entlassen worden. Im Übrigen sitzt sie dem scheinobjektiven Charakter der Kategorie »Qualifikation« auf und blendet ihre durch und durch geschlechtsbezogene Konnotation völlig aus.

Weiblicher außerhäuslicher Erwerbsarbeit steht die Autorin ambivalent gegenüber. Einerseits verweist sie auf die mit eigenem Verdienst einhergehende Verschiebung der innerfamiliären Machtverteilung zugunsten der Frauen, andererseits sieht sie ein Problem in der Vernachlässigung der Kinderpflege, die ihrer Ansicht nach mit langen außerhäuslichen Arbeitszeiten von Müttern unausweichlich einhergeht, zumal ihr nur die Mutter adäquate Kinderbetreuung gewährleisten zu können scheint. Ihre Schlussfolgerung, verheiratete Arbeiterinnen, zumal Mütter, hätten regelmäßige außerhäusliche Erwerbsarbeit zu vermeiden gesucht, mag durchaus durch das von ihr benutzte Datenmaterial – vor allem Volkszählungen – bestätigt werden. Doch die Begründung, die sie dafür gibt – Mangel an Schutzbestimmungen, an Kinderbetreuung sowie an sozialen Einrichtungen – ist nichts anderes als eine Retrojektion der von ihr für unabdingbar gehaltenen Voraussetzungen für die Vereinbarkeit weiblicher außerhäuslicher Erwerbsarbeit und Mutterschaft. Diese Begründung lässt zudem ihre eigene, an anderer Stelle gemachte Aussage außer Acht, in der Arbeiterschaft habe es einen ausgeprägten Widerstand gegen die Erwerbsarbeit verheirateter Frauen gegeben. Eine weitere Verfolgung dieser Erklärung hätte sicherlich interessante Ergebnisse zutage gefördert, hätte allerdings die Einführung von »Geschlecht« als analytischer Kategorie erfordert.

Davon hätte auch der Aufsatz über »Familie und öffentliches Leben. Barrieren und gegenseitige Durchdringung – Frauen in Polen um 1900« profitiert. Er macht einige Beson-

derheiten der Lage polnischer Frauen aus dem Bürgertum und dem Adel deutlich, die auf die Bedeutung des Strebens nach nationaler Unabhängigkeit zurückzuführen sind. Dieser Beitrag ordnet sich trotz der seltsam anmutenden Terminologie seines Titels und im Gegensatz zur Behauptung der Autorin in den Kontext der Forschung zu den vielfältigen Formen ein, in denen Frauen die Grenze von der Privatheit zur Öffentlichkeit immer wieder überschritten. So war in Polen etwa die Reaktion auf die Erwerbsarbeit bürgerlicher oder adeliger Frauen nicht etwa Stigmatisierung, sondern Verehrung, wenn sie durch die politische Verfolgung ihrer männlichen Verwandten notwendig geworden war. Die Verehrung hing überdies mit der wichtigen Funktion dieser Frauen bei der Vermittlung der polnischen Sprache und Kultur an eigene und fremde Kinder zusammen, da die öffentlichen Schulen der Russifizierung bzw. der Germanisierung der Schülerschaft dienten. Unbenannt und entsprechend ununtersucht bleiben allerdings die spezifischen Formen, in denen das Spannungsverhältnis zwischen den Zielen des nationalen Befreiungskampfes und jenen von Frauen als Geschlechtergruppe gelöst wurde.

Trotz gelegentlich höchst interessanter Einblicke in spezifisch polnische Entwicklungen und Gegebenheiten überwiegt in dem vorliegenden Band der Eindruck des Sterilen und Formalen. Das hängt mit der starken Betonung der Formierung durch Strukturen ebenso zusammen wie mit der fehlenden Einbettung der eigenen Ergebnisse in den internationalen Forschungsstand sowie mit dem Verzicht auf die Anwendung anderer analytischer Kategorien als ›Klasse‹.

*Jutta Schwarzkopf, Hannover*

Margarete Kollmar, *Mit der Reichsbahn ins Blaue. Eine populäre Tourismusform in den 1930er-Jahren*, DGEG Medien, Hövelhof 2005, 96 S., brosch., 14,80 €.

Was auf den ersten Blick wie eine Publikation für Eisenbahnliebhaber aussieht, entpuppt sich als eine wissenschaftlich ernst zu nehmende Studie zu einem vergessenen Aspekt der Tourismusgeschichte: Die organisierte Reise »ins Blaue«. Die Autorin (Historikerin und Volkskundlerin) belässt es dabei nicht bei einer Darstellung, wie die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft (DRG) mitten in der Weltwirtschaftskrise einen neuen Markt für organisierte Tagesausflüge erschloss, die wegen ihrer vergleichsweise niedrigen Preise gerade in kleinbürgerlichen Kreisen Anklang fanden. Die organisierte Überraschungsreise an ein unbekanntes Ausflugsziel wurde im Nationalsozialismus durch dramaturgische Elemente der Volksgemeinschaftsinszenierung überformt, zu denen beispielsweise der angeordnete Fahnen- und Girlandenschmuck am Zielort und der Empfang der Reisegruppen durch Bürgermeister, HJ, BdM und SA-Musikzüge gehörten.

Kollmars multiperspektivische Studie belässt es dabei nicht bei dem Blick auf den Reiseunternehmer und das Verhalten und Wahrnehmungsmuster der Reisenden. Zeitgenössische Zeitungsberichte und Dokumente aus den Stadtarchiven der Zielorte ermöglichen einen Blick, wie das Gemeinschaftserlebnis der Fahrt ins Blaue an den Zielorten inszeniert und die Reisenden von den Bereisten wahrgenommen wurden. Positiv schlägt auch die Einbeziehung bildlicher Quellen zu Buche, die einen Einblick in die Werbestrategie der DRG und Schlüsse auf den Habitus und das Verhalten der Reisenden ermöglicht.

Einige Fragen nach dem Phänomen der Reisen »ins Blaue« müssen wegen der zeitlichen Beschränkung auf die Dreißigerjahre und die institutionelle Beschränkung auf die Reichsbahn offen bleiben. Die Konkurrenzbeziehung zwischen den nicht subventionierten Fahrten der DRG und den subventionierten Fahrten der KdF wäre ebenso eine weitere Untersuchung wert wie mögliche Gemeinsamkeiten in der Inszenierung und der subkutanen Politisierung. Die bisherige tourismushistorische Forschung hat die Organisation und die